

Renate Daniel / Johanna Haberer / Christiane Neuen (Hg.)

Lust auf Zukunft trotz Sorge und Zweifel

Mit einem Vorwort von Konstantin Rößler
und Beiträgen von Ernst-Peter Fischer,
Thomas Fuchs, Rainer Funk, Julia Helmke,
Verena Kast, Wolfgang Kessler,
Andreas Nehring, Anke Seitz

Patmos Verlag

Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft
für Tiefenpsychologie e. V. Stuttgart
Geschäftsstelle: Postfach 701080, D-81310 München

Diesen Band erhalten die Mitglieder der Gesellschaft als Dokumentation über ihre Arbeit. Der Gesellschaft gehören als Mitglieder an: Ärztinnen und Ärzte, Seelsorgerinnen und Seelsorger, Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, Psychagoginnen und Psychagogen, Psychologinnen und Psychologen, Pädagoginnen und Pädagogen, Juristinnen und Juristen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, im Heilberuf Tätige. Das Thema der Jahrestagung 2018 war »Lust auf Zukunft. Sorge – Zweifel – Zuversicht«. Die Vorträge wurden durch Kurse und Gruppenarbeit vertieft und ergänzt.



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2019 Patmos Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: © Ollyy/shutterstock.com
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1190-9

Inhalt

Vorwort	7
----------------------	---

VERENA KAST

Utopie oder Retropie?

Von der Versuchung, Opfer zu sein, und von der Lust am Gestalten	9
---	---

WOLFGANG KESSLER

Zukunft statt Zocken

Gelebte Modelle eines humanen Wirtschaftens	32
---	----

THOMAS FUCHS

Zukunft und Zufall

Das Unbewusste als Künftiges	46
------------------------------------	----

ERNST-PETER FISCHER

Welches Wissen – welche Wissenschaft – braucht die Zukunft?	66
--	----

RAINER FUNK

Liebe zum Leben – trotz allem!

Zur Aktualität der Biophilie nach Erich Fromm	92
---	----

ANDREAS NEHRING

Populäre Spiritualität – Achtsamkeit als neue Religion?	112
--	-----

JULIA HELMKE

Die Zukunft auf der Leinwand: Menschsein zwischen Kontrolle und Transformation

Von Mutanten, Diktaturen und digitalen Liebespaaren	137
---	-----

ANKE SEITZ

»Ich spiele, also werde ich«

Sandspiel als Zukunftsraum..... 155

Anhang

Kurzbiografien 174

Vorwort

»Lust auf Zukunft« scheint auf den ersten Blick für ein Tagungsthema eine gewagte Formulierung zu sein – angesichts einer Gegenwart, die von tiefer Sorge um die Zukunft der Menschheit geprägt ist. In den „Fridays-for-Future“-Demonstrationen, denen sich inzwischen auch viele Erwachsene angeschlossen haben, rütteln derzeit junge Menschen die Generation der Entscheidungsträger wach: Wir sollen umkehren auf einem Weg, der allem Anschein nach in eine Klimakatastrophe mündet. Zu sehr haben wir uns eingerichtet in einer ganz auf die Gegenwart ausgerichteten Welt, der erst langsam dämmert, dass ihre Zukunftsvergessenheit auf einen Abgrund zuführt.

Doch nicht nur die ökologische Basis, auch die bisherigen haltgebenden Ordnungen gesellschaftlichen Zusammenlebens, der internationalen Beziehungen und der grundlegenden Werte geraten ins Wanken und werden zunehmend als bedroht erlebt. Vor diesem Hintergrund einer massiven Dynamik des Wandels unserer Welt werden wir der fundamentalen Verantwortung für die Zukunft gewahr, die auf uns alle zukommt. Je unsicherer die Gegenwart, desto intensiver entwickelt sich das Bewusstsein für die Bedeutung der Zukunft.

Doch liegt in der Fokussierung der Wahrnehmung auf die Fülle künftiger Bedrohung auch eine Gefahr. Gerade aus tiefenpsychologischer Sicht ist es von erheblicher Bedeutung, mit welcher Haltung wir der Zukunft begegnen. Angst und Resignation können im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung die befürchteten Szenarien erst recht möglich werden lassen, genauso wie umgekehrt blauäugiges Vertrauen oder Leugnung der Realität für die aktuellen Gefahren blind machen.

Die Schülerinnen und Schüler ziehen derzeit freitags nicht nur aus Angst auf die Straßen, sondern weil sie sich eine lebenswerte Zukunft wünschen, die sie frei und im Einklang mit der Umwelt gestalten können. Die Beziehung zur Zukunft beruht also immer auch auf Zuversicht, Neugier und Sehnsüchten, die auf das Kom-

mende gerichtet sind und die es zu ihrer Gestaltung ebenso braucht wie die Sorge oder den Zweifel.

In den Beiträgen des vorliegenden Bands werden all diese Aspekte aus den unterschiedlichen Perspektiven von Tiefenpsychologie, Theologie, Religionswissenschaften, Sozioökonomie, Medienwissenschaften und Philosophie betrachtet. Es geht dabei unter anderem um Fragen wie: Welche Haltung wird benötigt für eine lebenswerte Zukunft? Wie ist das Wesen des Künftigen beschaffen? In welche Widersprüche verstricken wir uns zwischen Heute und Morgen? Welche konkreten Vorschläge zur Zukunftsgestaltung – etwa eine allgemeine CO₂-Steuer, die inzwischen ins Zentrum der klimapolitischen Diskussion gerückt ist – gibt es? So spiegelt der vorliegende Band nicht nur das breite Spektrum der Herbsttagung der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie 2018 wider, sondern er bietet zahlreiche geistige, praktische und gesellschaftspolitisch relevante Anregungen zum Thema, in der bei aller wachen Sorge die Lust und die Hoffnung auf eine gute Zukunft am Ende überwiegen mögen.

Konstantin Rößler

Utopie oder Retropie?

Von der Versuchung, Opfer zu sein, und von der Lust am Gestalten

Warum halte ich diesen Vortrag? Ich wehre mich dagegen, dass in einer Situation, in der die Menschheit vor sehr schwierigen Herausforderungen steht – ich nenne nur die ökologische Bedrohung und die Digitalisierung –, ein Megatrend in die Verklärung der Vergangenheit geht: Kopf in den Sand, Flucht in eine Vergangenheit, die es so nie gegeben hat, Flucht in eine große Nostalgiefantasie. Also keine lustvollen oder zumindest mutigen Konzepte für die Zukunft, keine Fantasien, wie das menschliche Leben und das Zusammenleben besser werden könnte, wie mit den Herausforderungen konstruktiv umgegangen werden könnte – das Beste liegt offenbar hinter uns. Aus Angst zurück zum Zurück! Nach rückwärts! Und was wollen wir da finden? Das Vertraute, Überschaubare, Kontrollierbare – das Kleinteilige wohl meistens. Eine notorische Unzufriedenheit pflegen? Sich als Opfer fühlen?

Gegen diese Bewegung zurück steht die Aussage des alten Esels in einer prekären Situation im Märchen der Bremer Stadtmusikanten: »Etwas Besseres als den Tod findest du allemal.« Man könnte auch aufbrechen, nicht in blindem Vertrauen, aber zuversichtlich. Die Gegenbewegung zu diesem Zurück wäre das beharrliche Anpeilen und Gestalten von Möglichkeitsräumen, von pragmatischer Hoffnung getragen, manchmal auch lustvoll – trotz allem.

Utopie oder Retrotopie

Utopien – große Idealvorstellungen – von der Zukunft, das haben wir schon lange nicht mehr. Viele kleinere Utopien tun es aller-

dings auch: gleiche Rechte für alle – das ist vielleicht gar keine so kleine Utopie, selber machen statt kaufen, Spaß am Minimalismus: Wie viel Zeug brauche ich wirklich? Und es gibt noch viele andere kleinere und größere Utopien.

Aber: Utopische Visionen für die Einen, auch kleine, sind dystopische Visionen für die Anderen. Emanzipation etwa als gleichberechtigte Partizipation in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ist für viele eine erstrebenswerte Utopie, für Andere, Konservative, eine Dystopie, nämlich die Auflösung der Geschlechterordnung, die sie erhalten wissen wollen.

Statt Utopie: Retropie oder Retrotopia ...

Das Wort »Retrotopia« stammt von Zygmunt Bauman, einem Soziologen, der 2017 gestorben ist, und dessen letztes, posthum herausgegebenes Werk eben diesen Titel trägt: *Retrotopia*. Und dessen Hauptthese ist: Der Glaube an eine bessere Zukunft werde heute ersetzt durch die Hinwendung zur Vergangenheit. Die Visionen »speisen sich nicht mehr aus einer noch ausstehenden und deshalb inexistenten Zukunft, sondern aus der verlorenen, geraubten, verwaisten, jedenfalls untoten Vergangenheit« (Bauman 2017, S. 10). Offenbar fühlen wir uns alle als Opfer, alle als beraubt – und der Schritt zurück soll dieses Opfersein aufheben. Opfer deshalb, weil irgendwo die Weltgeschichte eine falsche Abzweigung genommen hat und wir nun mit den üblen Folgen davon konfrontiert sind. Es wird in dieser Denke offenbar davon ausgegangen, dass die Weltgeschichte einmal einem »richtigen, gottgewollten« (?) Plan folgte, dass der Strom der Geschichte der Menschheit irgendwie festgelegt war, dass man in Harmonie in einer natürlichen Ordnung leben konnte, bis es einigen Intellektuellen, Politikern usw. eingefallen ist, diese Ordnung zu stören. Es gibt aber keinen vorhersehbaren Strom der Geschichte; weltgeschichtliche Entwicklung ist die Folge unzähliger Einflussfaktoren, die nur teilweise zu beeinflussen sind, die ineinander wirken und unerwartete Emergenzen und Entwicklungen auslösen. Und manchmal sind diese Entwicklungen sehr schnell. Modernes Leben fühlt sich heute an wie eine permanente

Revolution (Lilla 2018, S. 19) – und das löst Angst aus. Und mit dieser Angst muss umgegangen werden. Aber muss das in der Bewegung »zurück« sein?

Zurück

Bauman (2017) sieht eine vierfache Rückwärtsbewegung: »Zurück zu Hobbes« (ebd., S. 19), »Zurück zum Stammesfeuer« (ebd., S. 51), »Zurück zur sozialen Ungleichheit« (ebd., S. 84), »Zurück in den Mutterleib« (ebd., S. 112).

Zurück zu Hobbes: »Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf.« Und die daraus folgenden brutalen Auseinandersetzungen werden zu »globalen, markerschütternden Schockereignissen« (ebd., S. 31) in den Medien, was wiederum Angst und Wut auslöst und Nachahmer anstachelt. Durch die sozialen Medien können sich diese Meldungen blitzschnell verbreiten. Wenn sich der Stärkere durchsetzt, steht die soziale Gleichheit auf dem Prüfstand oder ist in Gefahr, und damit auch die Demokratie.

Zurück zum Stammesfeuer: die Fantasie einer ehemals homogenen Gemeinschaft (das Volk?), die sich durch Verschwörungstheorien und Bedrohungsszenarien stabilisiert und dadurch eine gemeinsame Identität herstellt, auch als Grundlage für Nationalismus. Damit ist aber auch Ungleichheit programmiert: »Wir gegen die Anderen« – nicht: »Wir und die Anderen«. Verloren gehen kann dabei auch der gegenseitige Respekt, der davon ausgeht, dass der Andere auch so ist wie ich, also auch Respekt verdient. Wechselseitiger Respekt, ein universales Verständnis der Würde, ist die Voraussetzung für demokratisches – und das heißt auch freiheitliches – Denken und Handeln, auch die Voraussetzung für Solidarität.

Zurück zum Mutterleib: für Psychologen und Psychologinnen ein besonders interessanter Aspekt. Bauman spricht in diesem Zusammenhang von Narzissmus, von der Abwendung von der Außenwelt hin zum eigenen Ich, aber auch vom Sich-Spiegeln im Spiegelsaal von Facebook und anderen Medien, von der Begegnung mit dem, was einem ähnlich ist. Keine Ungleichheit und

damit Auseinandersetzung, sondern eine vermeintliche Identität (Bauman 2017, S. 142).

Zurück zum Mutterleib heißt auch, die Welt Welt sein zu lassen – und sich eine gute Nische zu sichern, in der man sich wohlfühlen kann in dieser unvorhersagbaren, bedrohlichen Welt. Es ist eine nostalgische Sehnsucht nach dem Paradies, ein Schrei nach Ruhe (ebd., S. 136). Man lässt es sich gut gehen und wartet darauf, dass andere Lösungen finden; man beklagt, dass man benachteiligt ist, dass Annehmlichkeiten, die man noch hat, vielleicht in Zukunft nicht mehr möglich sein werden. Man möchte alles behalten, und dabei ist eine große Kränkbarkeit auszumachen. Irgendwie besteht der Anspruch auf ein betreutes Leben. Was fehlt, ist Distanz zu der eigenen Befindlichkeit, die man auch mit Humor wahrnehmen könnte. Bei einem nüchterneren, weniger selbstbezogenen Blick auf die Probleme, die natürlich vorhanden sind, gäbe es vielleicht neue Ziele.

Die kollektive Nostalgiefantasie

Über das Phänomen der Nostalgie schrieb Mario Jacoby bereits 1980: »Die Nostalgiewelle, von der wir seit längerer Zeit überflutet werden, breitet sich immer mehr aus. So folgt beispielsweise eine Antiquitätenmesse der anderen [...]« (Jacoby 1980, S. 11). Die Nostalgie ist nach Swetlana Boym ein Gefühl des Verlusts und der Entwurzelung, zugleich aber auch »eine Romanze mit der eigenen Phantasie« (Boym 2001, S. XIII).

Die Nostalgie, als eine historische Emotion, ist die Sehnsucht nach einem Platz der Erfahrung, die nicht mehr mit dem neuen Horizont der modernen Erwartungen übereinstimmt. Die Nostalgie und der Fortschritt gehören zusammen, Fortschritt weckt die Nostalgie. Nostalgie ist nichts Neues: Schon im späten 19. Jahrhundert eroberte sie den öffentlichen Raum: Archive, Volksliedersammlungen, Sammlungen etc. wurden modern, das kulturelle Gedächtnis geschätzt. All dies verdanken wir der Romantik. Jetzt

aber – so denken wir – haben wir weit über die Bewahrung von vergangenen kulturellen Erzeugnissen hinaus aktivierte kollektive Nostalgiefantasien, die politisch natürlich sehr gut bewirtschaftet werden können und auch bewirtschaftet werden. Als Psychologinnen und Psychologen wollen wir diese Fantasie verstehen.

Natürlich kann man diese Fantasie zunächst unter dem Aspekt der Regression ansehen, des Schritts zurück, des Rückschritts. Wir wissen: Die Vergangenheit, deren Glanz heraufbeschworen wird, war so glänzend nicht. Aber das, was man verloren hat, zeigt sich in der Fantasie als Verlust einer sehr guten Welt mit klaren Grenzen und Werten. (An die Kriege denkt man offenbar nicht!) Die übersichtlichen Verhältnisse sind allenfalls im Rückblick übersichtlich: Menschen hatten es schon immer mit einer unvorhersehbaren Zukunft, mit den damit verbundenen Ängsten und Herausforderungen zu tun. Aber Realitätssinn ist in diesem Zusammenhang nicht gefragt – die Nostalgiefantasie ist eine Fantasie, die Geborgenheit in der Erinnerung verspricht. So viel wie möglich von dieser vergangenen Welt wieder ins Leben rufen oder zurückverlangen – so kann man scheinbar überleben, eingerüstet mit Gleich-Denkenden, und man hält sich dabei für geborgen.

Das ist so falsch ja nicht: Wir alle suchen bei Verunsicherungen immer wieder die Vergewisserung im Vertrauten, die uns mit unserer Herkunft verbindet, wir alle suchen Menschen, mit denen wir eine gewisse Übereinstimmung haben, mit denen wir uns wohl und geborgen fühlen, und das gibt uns ein gutes Gefühl von Zugehörigkeit, Identität, Selbstgewissheit. Diese Vergewisserung zeigt sich in einer Erinnerungskultur, zeigt sich in Ritualen, die die Rituale der entsprechenden Gruppe sind. Manchmal sind diese Rituale mit »alten Zeiten« verbunden – sie geben der eigenen Geschichte Wurzeln. Auch das ist etwas, was die meisten Menschen – auch kollektiv – immer einmal zelebrieren: Gedenktage mit den damit verbundenen Kleidern, Fahnen, sportlichen Ereignissen. Rituale verbinden die Menschen, beruhigen einerseits, regen aber auch andererseits an: Rituale können durchaus ein Hochgefühl befördern,

ein Hochgefühl, das aus der Verbundenheit, wohl aber eher aus der Gefühlsansteckung kommt. Die Verbundenheit mit Menschen, mit denen man einen Teil der Geschichte teilt, beruhigt, gibt ein selbstverständliches Gefühl des Dazugehörens, einer Zugehörigkeit zu einer Gruppe, einer Gruppenidentität – und das entängstigt.

Aber: Ist es eine Vergewisserung, die uns auch wieder Neues anpacken lässt, oder wollen wir in diese Welt fliehen? Schotten wir uns ab, oder gibt sie uns die Möglichkeit, uns wieder offen neugierig auf Neues, auf Fremdes, auf das Fremde in uns einzulassen? Auf Veränderung? Wird die Vergangenheit als Vergangenheit gesehen, die unsere Wurzeln ausmacht, oder macht man die Vergangenheit zur Gegenwart? Versucht man, das Tote, das Vergangene wieder zur lebendigen Gegenwart zu machen und damit alle Veränderung zu leugnen?

Restaurative Nostalgie – reflektive Nostalgie

Svetlana Boym (2001), die sich intensiv mit Nostalgie auseinandergesetzt hat unterscheidet zwischen restaurativer und reflektiver Nostalgie. Diese Unterscheidung scheint mir hilfreich zu sein für das Verständnis der Nostalgie.

Eine »restaurative« Nostalgie strebt eine über die Geschichte hinweggehende Rekonstruktion der verloren geglaubten Heimat an. Sie denkt sich selber nicht als Nostalgie, sondern eher als Hüterin von Tradition und Wahrheit. Die »reflektive« Nostalgie spürt die Sehnsucht zurück, wehmütig, verzweifelt – verzögert aber das Heimkommen. Sie spielt zwischen der Sehnsucht zurück, der Sehnsucht, dazuzugehören, und verschließt sich aber nicht vor den Anforderungen des modernen Lebens, das gestaltet werden will. Restaurative Nostalgie schützt eine absolute Wahrheit, reflektive Nostalgie stellt diese infrage. Die reflektive Nostalgie ist eine produktive Nostalgie: Sie erkennt sich selber als Nostalgiefantasie, sie trägt uns zurück in unsere Vergangenheit, aber in einer solchen Weise, dass wir nicht der Gegenwart und der Zukunft entfliehen können. In der reflektiven nostalgischen Erfahrung erleben wir so

etwas wie die Kontinuität und die Diskontinuität unseres Lebens zugleich, die Unsicherheit, ob wir je zu Hause sind, überhaupt ein Zuhause haben. Die reflektive Fantasie entspringt der Sehnsucht nach dem Zuhause und der Erfahrung, nie so ganz zu Hause zu sein.

In der »restaurativen« Nostalgie erfolgt der Rückzug aus Angst oder aus Ressentiment – und wenn der Rückzug zu einem Dauerzustand wird, führt er zu einer unrealistischen Aufwertung der eigenen Gruppe und zur Abwertung derer, die nicht dazugehören. Der Respekt wird den anderen Menschen versagt; Vertrauen zu Anderen wird weniger, Beziehungen werden vor allem in der eigenen Gruppe eingegangen.

In der restaurativen Nostalgiefantasie kann man sich natürlich ausmalen und diese Fantasie auch mit Anderen teilen, dass man abgeschottet, alles Fremde und Verstörende abwehrend, einmal wieder ein Leben führen kann, das »in Ordnung« ist, das alte, gute Leben mit den Versprechungen von einer guten Zukunft – und dafür kämpft man ja auch. Aber das wird so nicht sein. Leben war ja nie einfach »in Ordnung«, ruhig, überschaubar, ohne Probleme. Und vieles ist einfach vorbei – tot. In der restaurativen Nostalgie will man zurückhaben, was vergangen ist, und es zu einer andauernden Gegenwart machen. Das geht so nicht, man kann die Zeit nicht außer Kraft setzen; etwas, was verloren ist, müsste vielmehr betrauert werden. Aber gerade das versucht man zu negieren. Wenn wir stattdessen um unwiederbringlich Vergangenes trauern, lassen wir es los, behalten wir es in der Erinnerung und wenden uns der Zukunft zu, wollen Leben neu gestalten.

Bleiben wir bei der restaurativen Fantasie und fragen uns, was geschieht, wenn die Fantasie nicht hergibt, was sie versprochen hat? Dann sind wir enttäuscht, werden ärgerlich – und jemand muss schuld sein. Der Teufelskreis verstärkt sich: Natürlich ist man nicht selber schuld, Schuldige müssen her, selber sieht man alles richtig. »Die Anderen« sind schuld – die Anderen sind destruktiv. Man wird zunehmend etwas paranoid, fühlt sich verfolgt, die Verschwörungstheorien werden mehr.